Oberlausitzer Fama.



Eine Wochenschrift für alle Stände.

№ 46. Görlitz, Donnerstag den 14ten November 1833.

Redacteur und Verleger: J. G. Rendel.

Gedanken über das nächste Sonntags-Evangelium, Matth. 9.

Der Kranke wird genesen, wenn er dem Arzte vertraut; der unfehlbarste Arzt ist der Glauben, der durch seine Freudigkeit aus der Duldung, selbst aus der Vernichtung zur Genesung führt.

Martini.

(Fortsetzung.)

Henriette war die Tochter des Ober-Amtmanns Breiter; als sie ihre Mutter verloren, brachte er sie mit 16 Jahren in die Stadt zu dem Prediger M., dessen Frau ihre Pathe war, und vertraute ihnen ihre weitere Bildung. Nichts wurde dafür unterlassen; besonders liebte das junge Mädchen die Musik; aber ihr Vater, ein schlichter Mann, wollte darauf nichts verwenden; das Nützliche geht vor, meinte er, und in der Häuslichkeit gäbe es anders zu thun. Des Predigers Frau aber — theils, um dem lieben Pathchen ein Vergnügen zu machen, theils, ihre schöne Stimme zu cultiviren, — brachte sie in die Sing-Academie, die von jungen gebildeten Mädchen, Frauen und Männern besucht wurde.

Dort lernte sie Adolph Reimann, den Sohn des verstorbenen Musikdirectors, der sich durch seine musikalischen Talente auszeichnete, und musterhaft den Flügel spielte, kennen. Henriette war in seinen Vortrag verloren, hielt ihr Gefühl aber nur für Bewunderung; doch Reimann, dem ihr Gesang auch sehr anziehend war, näherte sich ihr, und Beide fanden sich, ohne sich es einzugestehn.

Nachdem ein kurzer Zeitraum ruhig verflossen war, erkrankte Henriettens Vater. Sie wurde zu ihm aufs Land gerufen, er starb, und sein Verlust machte sie zur gänzlichen Waise.

Tief betrübt kehrte sie zu ihren Pflegeeltern zurück, und der Prediger ward zu ihrem Vormund ernannt. Sie war arm; ihr Vater hinterließ Schulden; doch sie stand unter dem Schutz der Liebe, die von Großmuth unzertrennlich ist. Von Dankbarkeit gegen ihre Pflegeeltern durchdrungen, hielt sie es für ihre Pflicht, ihnen möglichst nützlich zu werden, und ihnen jede unnütze Ausgabe zu ersparen. Dazu gehörte die Singstunde. Schmerzlich davon berührt, da sich ihr Reiz zur Zeit des

Entbehrens noch erhöht, als auch ihre Sehnsucht nach Reimann sie mit einem ihr bisher undeutlichen Gefühl bekannt machte, hatte ihr Inneres einen schweren Kampf zu bestehen; sie wurde aber über ihr Opfer entschieden, packte eines Morgens ihre Noten zusammen, und bat ihre Pflegemutter um Erlaubniß, sie dem Vorsteher abtragen zu dürfen.

Gerührt von dieser Sinnesart, fühlte sich diese für den Vorsatz, mit welchem sie bereits mit ihrem Gatten einig geworden, den Unterricht fortzusetzen, reichlich belohnt; denn diese edlen Menschen verstanden, das unglückliche Mädchen mit der erfreulichen Gabe des Entbehrlichen zu erheben, anstatt sie im Versagen mit dem Stachel der Zurücksetzung zu verwunden.

Unter Thränen der Freude und des Dankes vernahm Henriette die Ankündigung, daß ihre Trauerzeit sie nicht mehr hindere, die Singstunden zu besuchen.

Ihr erstes Wiedererscheinen in dem Verein war zwischen ihr und Reimann, auch ohne Worte, ein verrätherisches Geständniß; nie hatte er sie schöner gefunden; der Traueranzug erhöhte die blendend weiße Haut, und der Wechsel von Röthe und Blässe, der ihre Wangen überflog, sprach ihre innere Bewegung und unendliche Wehmuth aus, die sich auch in ihrem Gesange verrieth.

Reimann, ganz hingerissen, kam diesen Abend über seinen Herzenszustand in volle Klarheit. Diese geheimnißvolle, gegenseitige Liebe empfing die schönste geistige Nahrung durch Musik; sie hatten Gesangpartieen zusammen, und die Winter-Conzerte unterhielten ihren Umgang; auch die Pflegeeltern besuchten sie zuweilen, und die Annäherung des jungen Mannes entging ihnen nicht; er suchte sich sogar an den Prediger anzuschließen; doch wenn er Reimanns Liebenswürdigkeit und Kunst Gerechtigkeit wiederfahren ließ, um so mehr sah er Henrietten von den Gefahren seines Umgangs bedroht, und hielt sich daher mit weiser Vorsicht in den Grenzen der Höflichkeit; denn Reimann hatte kein Vermögen, jede Aussicht mit ihm war dunkel, eine gegenseitige Neigung daher für Beide nur störend. Mit seiner Gattin darüber einverstanden, suchten sie durch vernünftige Behandlung der Sache keine Bedeutung zu geben.

Die Wintermonate nahten ihrem Ende, und damit die musikalischen Zusammenkünfte, wodurch eine Veränderung von selbst erfolgte; doch mit diesem Abschnitt war ungeahnt noch ein größerer verbunden; der würdige Prediger wurde plötzlich krank, und starb. Die trostlose Wittwe hatte Alles in ihm verloren; besaß sie auch häusliche Tugenden und Herzensgüte, so fehlte ihr doch der Grad von Bildung, der eine Kräftigung im Unglück giebt; nur von ihrem Gatten war die höhere Leitung ausgegangen, von der sie nun ganz verlassen war, und in jene Muthlosigkeit, daß es nicht mehr gehen werde, gänzlich versank. Nur von Einschränkung war die Rede; die große Amtswohnung wurde abgetreten, und eine kleinere Wohnung, als auch eine jährliche Pension, der Wittwe angewiesen, die freilich ein großer Abstand von den sonstigen Einkünften war.

Sie lebte nun mit Henrietten in strenger Zurückgezogenheit; der fast noch einzige Ausgang war, regelmäßig die Kirche zu besuchen, und dort nur der Ort, den Reimann aufgefunden, um die Geliebte zu sehn.

Die Pflegemutter, die ihn bemerkt, wich nicht von ihrer Seite, und warnte sie, ihr Herz zu bewahren; denn bei gegenwärtiger Lage sey keine andere Aussicht für ihre Zukunft, als eine reiche Heirath. Sie stellte ihr unter den finstersten Bildern ihre Verlassenheit vor, wenn sie sterbe, ohne sie versorgen zu können, da sie über nichts zu disponiren habe.

Diese peinlichen Abhandlungen wurden täglich wiederholt, und Henriettens heiterer Sinn erlosch

allmälig; sie fühlte sich ihr zur Last; hoffnungslos stand sie dem Geliebten fern, hielt sich sogar für vergessen, da sie erfahren, daß er in Gesellschaften lustig lebt. Aber das war nur Schein, indem er Betäubung suchte; denn unverändert war sie ihm über Alles theuer, aber der Zweifel an ihm übte einen starken Einfluß auf Henriettens Geschick; denn an unsichtbaren, immer fortlaufenden Fäden spann sich ihre Bestimmung unaufhaltsam ans Ziel.

Ihre Pflegemutter, die nur noch in der Berechnung über Einnahme und Ausgabe lebte, fand gerathen, ihr Silberzeug zu verkaufen; nur Henrietten konnte sie sich anvertrauen; der Goldarbeiter Weide, berühmt als reicher Mann, hoffte sie, werde es am besten bezahlen, und Henriette wurde zu ihm gesandt. Das lebendige Interesse für ihre Pflegemutter belebte sie, den Handel mit großer Thätigkeit zu betreiben. Sie gefiel Herrn Weide; er griff nach der Gelegenheit ihrer Bekanntschaft, meinte, er wolle den Kauf aufs vortheilhafteste besorgen, schien darum ihre Pflegemutter zu besuchen, und so wurde der Umgang angeknüpft, und, unter allen möglichen Vorspiegelungen von Glück, beseligend für die Pflegemutter, aufopfernd für Henrietten, durch ein Ehebündniß besiegelt.

* * *

In dunkler Waldesnacht wechselte das Immergrün hoher Fichten mit dem herbstlichen Farbenspiel der schattirten Blätter, die, an lichten Stellen von der Sonne beleuchtet, wie in Gold und Purpur getaucht strahlten.

Henriette ergötzte sich an dieser Pracht, und fühlte sich in dieser stillen, heitern Region frei wie der Vogel, der seinem Käfig entronnen. Sie eilte in dem bequemen Wagen, geborgen durch einen alten, bewährten Kutscher, ihren Freunden zu. Noch ein besonderer Magnet zog sie an, denn sie hoffte dort von ihrem Geliebten zu hören, der seit ihrer Verheirathung seine Vaterstadt verlassen, und Moritz, der Sohn des Oberförsters, sein Jugendfreund und einziger Vertrauter war. — Obwohl allein, gab ihre Phantasie ihr solches Geleit, das keine Langeweile zuließ. Fast war sie überrascht, als sie noch aus geringer Ferne die weißen Schornsteine aus dem Dickicht der Bäume hervorsteigen sah; immer lichter wurde der Wald, je näher sie dem Forsthause kam; es war mit einem weiten Gehege umgeben; einige kleine Häuser, in denen die Holz- und Teichwärter und die Jäger wohnten, gränzten daran; im Hintergrunde lag ein Obst- und Gemüsegarten; ein kleiner umzäunter Bezirk war mit Hühnervieh, der große Vorderhof mit Hunden und dem Jagdverkehr belebt. —

Schon von fern hörte Henriette die Uebung der Jagdhörner, und die Einsamkeit des Waldes schien hier ihre Grenze zu finden.

Auch im Hause war es belebt; man war geschäftig für das morgende Martinsfest, wozu die ganze Nachbarschaft eingeladen, und Alles gescheuert und geputzt worden war. So weit fertig, saß die Oberförsterin mit ihren beiden Töchtern in der reinlichen Stube ruhig an einem großen Tisch; die eine schälte Mandeln, die andre Zitronschale; es wurden Rosinen gelesen, Zucker gerieben; denn in der Nacht sollten die Martinshörner gebacken werden.

Nur immer die Hauptsachen abgethan, belehrte die umsichtige Hausfrau; denn morgen wird es an Störungen nicht fehlen, und — hier brach sie ab.

Was giebt's! hört, Kinder! die Hunde schlagen an, ein Wagen rollt; wohl gar schon Gäste!

Gut, daß die Gaststube in Ordnung ist, beruhigte sie Florentine, die ältere Tochter, und ging an das Fenster. Es ist die Cousine Weide! rief sie voll Freuden, und stürzte zur Thür hinaus. Bertha, ihre Schwester, folgte; der Mutter schien es noch unglaublich, bis die Nichte sie begrüßte und in ihren Armen lag. Alle anderen Verrichtungen standen über dieser Ankunft für den Augen-

blick wie durch einen Zauberschlag plötzlich still; Jedes wollte sich auslassen.

Wie wird der Vater und der Bruder sich freuen! riefen die Mädchen fast zugleich.

Ja, wäre Moritz nur erst da! versetzte die Mutter; doch, wir verplaudern die Zeit, brach sie ab; laßt abpacken, Kinder; Henriette mag indeß bei mir ausruhn. Diese, von ihren dunkeln Worten befangen, nahm es gern an, und kaum, daß sich die Cousinen entfernt hatten, fragte sie scheinbar leicht: Ist Moritz denn anwesend?

Er ist wegen einer Anstellung verreist, erwiederte sie, denkt aber morgen hier zu seyn, er müßte denn aufgehalten werden, dann geht freilich das Nützliche dem Vergnügen vor. Ja, liebes Kind, alle diese Sorgen konnten uns erspart werden; hier war ihm der eigne Heerd schon erbaut, den er nun suchen muß; der Baron hatte ihn zum Nachfolger des Vaters bestimmt, und er konnte jetzt die Stütze seines Alters seyn; das ist gar ein tiefer Gram für meinen Mann, und hüten muß man sich, diesen Punct zu berühren; will's Gott, wird er vielleicht ruhiger, wenn er erst ein ehrenvolles Brodt hat. Ja, lieber Gott, seufzte sie, der Umgang mit dem Adolph Reimann, als er in der Stadt auf der Schule war, hat ihn zu sehr für das Studiren eingenommen und von unserm Fache abgewandt. Eingewurzelte Freunde sind sie geworden, und es bis auf den heutigen Tag geblieben; denn sie haben die Universitätsjahre zusammen verlebt, und da heißt es, die vergessen sich nicht.

Wohl dem, der solcher Freundschaft sich rühmen kann! sprach Henriette, davon durchdrungen.

Und sieh nur, fuhr ihre Muhme fort, fast muß ich daran glauben; denn Reimann war hier, um Moritz zu besuchen, ehe er seinen Posten in Krakau antrat; er fand ihn aber nicht, und wir hielten ihn einige Tage auf, wo wir ihn kennen lernten und alle liebgewannen. Traurig reiste er ab, da er Moritz nicht erwarten konnte, und versprach, an ihn zu schreiben, was er auch gehalten hat. Ach, das ist ein schöner Brief! wie er sich darin bedankt! und was hatten wir ihm denn die kurze Zeit erweisen können? Mein Mann schätzt ihn auch, denn er sagt, ein dankbarer Mensch ist ein guter Mensch.

Den Brief möchte ich wohl hören, äußerte Henriette, ohne sich weiter zu verrathen.

Das sollst Du auch, versicherte sie treuherzig; verlaß Dich auf mich. Nun aber muß ich weiter denken.

Sie stand von ihrer Arbeit auf, wobei Henriette ihr geholfen, wollte die Töchter rufen, die aber schon kamen, Henrietten zu sagen, daß Alles in Ordnung sey, um sich bequem zu machen; doch diese wollte noch ihre Begleitung abwarten. Es wurde erst Alles bei Seite geräumt, denn es war die Stunde, da der Vater aus dem Forst kam, und diesen durfte nichts stören. Schlafrock, Pantoffeln, der Tabackskasten, Fidibus und Wachsstock, nichts ließen sie fehlen, und nun sprangen sie mit ihrem lieben Gaste die Treppe hinauf, führten sie in kein anderes als ihr behagliches Stübchen ein, und hier hatten sie ihr ein gutes Bette bereitet, da sie ihrer Gegenwart Tag und Nacht nicht entbehren wollten.

Henriette fand das Alles sehr angenehm, und da ihr Herz vorläufig befriedigt war, so war auch ihre Stimmung freier, um in die Wünsche der noch kindischen Cousinen einzugehn.

Die funfzehnjährige Bertha drang in sie, nur ihre Sachen auszupacken, wies ihr eine leere Komode dazu an, denn sie konnte kaum erwarten, die schönen Stadtmoden zu sehen. Florentine, ein Jahr älter, klagte, daß in ihrem Walde seit Jahren kein neuer Schnitt zu sehen sey, und Beide erstaunten, als Henriette ein grünseidnes, faltenreiches Kleid, mit ungemeßnen weiten Aermeln, vor ihnen ausbreitete. Der dick gereihte Halskragen, der Wulst falscher Locken setzte sie in Verwunderung.

Wie kann man aber auch seine wahre Gestalt so entstellen! riefen die Naturkinder. Deine schöne Figur, Dein weißer Hals, die vollen Arme! nichts davon ist bei diesen Moden, die nur den Mängeln zur Hülfe dienen, zu erkennen; ach, und wie schade ist es um Deine schönen Haare; ich bitte Dich, lege die falschen Locken weg; ich lobe mir unsere zwanglosen, natürlichen Flechten, wo doch Jedes sieht, daß man sich nicht mit fremden Federn schmückt.

Henriette lachte; in der Stadt kann man sich nicht auszeichnen. Nun sollt Ihr noch mein Kopfzeug sehn. Sie öffnete eine große Schachtel, deren Umfang noch zu beschränkt war, um die aufgethürmten Schleifen strahlender Bänder und die Masse dickgefüllter Streifen zu fassen.

Und das nur eine einzige Haube? rief Florentine, sie erblickend; die muß ja auf der Menge Locken einen ungeheuer großen Kopf machen; das soll doch nicht schön seyn?

Die Ueberladung zeigt, meinte die naive Bertha, wie gern sich die Leute in der Stadt putzen.

Diese einfache Bemerkung fühlte Henriette, und als die Mädchen weiter sprachen, wie schön so ein Scherpenband lassen müsse, da zog Henriette schweigend eine Nadel nach der andern heraus, die Bänder fielen auseinander, und als die Mädchen verwundert fragten: aber, was machst Du? da antwortete sie vergnügt: Scherpen zu Eurem morgenden Putz; wir wollen versuchen, ob wir auskommen.

Die entzückten Mädchen befolgten es, und welche Freude, es reichte vollkommen für Beide.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Aus Königsberg wird unterm 27sten October Folgendes gemeldet: Seitdem die hiesige Provinz eine Zufluchtsstätte für einen beträchtlichen Theil des ehemaligen Polnischen Insurgentenheeres geworden, befinden sich in derselben bekanntlich hoch immer einige hundert dieser Flüchtlinge, wovon der größte Theil sich für immer von der Heimkehr nach dem Vaterlande ausgeschlossen sieht, während Andere, die Folgen ihrer früheren Uebereilung fürchtend, die ihnen dargebotene Erlaubniß zur Rückkehr nicht zu benutzen wagen. Großmüthig hat unser erhabene Monarch diesen heimathlosen bisher nicht allein den Aufenthalt in seinen Staaten gegönnt, sondern ihnen auch die zu ihrem Lebensunterhalt nothwendigen Unterstützungen bewilligt, und dabei nur denjenigen unter angemessener Aufsicht eine Beschäftigung angewiesen, welche die freie Wahl ihres Aufenthalts auf eine für die allgemeine Sicherheit nachtheilige Weise benutzt haben würden. Daß dieser Zustand für die erwähnten Individuen kein bleibender seyn könne, mußte wohl unbedenklich einem Jeden einleuchtend seyn, allein, wenn der Preußische Staat um seiner und der nachbarlichen Ruhe willen, diese Flüchtlinge nicht bleibend unter seine übrigen Einwohner aufnehmen konnte, so ward die Schwierigkeit eine andere Heimath auffinden zu können, für selbige um so größer, als ihnen die Aussicht benommen ist, in irgend einem andern Staate Europa's, Aufnahme und Unterstützung zu erlangen. Unter diesen Umständen war schon früher bei einer beträchtlichen Anzahl dieser Flüchtlinge, der Wunsch rege geworden, nach den Nordamerikanischen Freistaaten auswandern zu dürfen, um dort ihrem Leben eine andere heilsame Richtung zu geben, und sie wagten es deshalb, das schöne Vorrecht aller Bewohner unseres Vaterlandes, sich bittend dem Throne des edelsten und besten Monarchen nähern zu dürfen, auch für ihre Wünsche dahin in Anspruch zu nehmen, daß ihnen die Huld und Gnade Sr. Maj. nicht allein die Erlaubniß, sondern auch bei ihrem gänzlichen Unvermögen, die Mittel zu

einer Auswanderung nach jenem Welttheile gewähren möge. Sicherem Vernehmen nach haben Se. Maj. der König nunmehr allergnädigst geruhet, diesem Gesuche zu willfahren und zugleich beschlossen, diese Maaßregel nicht bloß auf die betreffenden Bittsteller, sondern überhaupt zunächst auf alle diejenigen Polnischen Flüchtlinge anwenden zu lassen, welche auf Kosten des Staats verpflegt werden und unter militairischer Aufsicht stehen, wobei Allerhöchstdieselben jedoch ausdrücklich bestimmt haben, daß jeder derselben zuvor einzeln befragt und zu der schriftlichen protokollarischen Erklärung aufgefordert werden soll: „daß er frei und ohne Zwang nach eignem Wunsche, nach Amerika zu gehen entschlossen sey.“ Zugleich haben Se. Majestät die Gnade gehabt, den erwähnten Auswanderern, sofern es ihnen bei ihrer Ausschiffung an Subsistenz-Mitteln gebrechen sollte, eine Unterstützung nach Beschaffenheit der individuellen Verhältnisse (circa dreißig bis sechzig Thaler für jeden) zu bewilligen; deren Auszahlung dort zur Stelle, mit Zuziehung des diesseitigen Geschäftsträgers bei den Nord-Amerikanischen Frei-Staaten geschehen wird. Die Zahl der Polnischen Flüchtlinge, welche diese hohe Huld und Gnade unseres Monarchen mit der dankbarsten Anerkennung aufgenommen, und sich demzufolge freiwillig für die Auswanderung erklärt haben, soll sich gegen 630 Individuen belaufen, und ist dabei auch den Verheiratheten gestattet worden, ihre Familien mitzunehmen, für welche ihnen gleichfalls eine verhältnißmäßige Unterstützungssumme bewilligt worden ist. Alle erforderlichen Vorbereitungen zur Einschiffung dieser Auswanderer sind bereits dergestalt getroffen worden, daß selbige in den ersten Tagen des künftigen Monats von Danzig aus wird statt finden können. Es sind zwei große und geräumige Schiffe dazu bestimmt, welche nach den bei der Engl. Marine bestimmten Grundsätzen einen mehr als hinreichenden Raum für die einzuschiffende Anzahl gewähren; die Tüchtigkeit der Schiffe selbst in Bezug auf die Fahrt nach Amerika so wie die Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung für die Aufnahme und Unterbringung der Auswanderer, ist zuvor durch eine unpartheiische gemischte Commission von Sachverständigen geprüft worden. Außerdem wird ein Preußischer Militair-oberarzt nebst einem Chirurgengehülfen mit den erforderlichen Arzneimitteln versehen, jedes dieser Schiffe begleiten, auf welchen besondere Lagerstellen für die Erkrankenden bestimmt und zweckmäßig eingerichtet sind. Die Verpflegung der Auswanderer während ihrer Seereise, ist mit einigen Zugaben nach den sehr reichlichen Grundsätzen normirt, welche die Musterrolle des Königlichen Commerz- und Admiralitäts-Collegiums zu Danzig für die Matrosen vorschreibt, und außerdem werden den Aerzten noch andere für Krankheitsfälle geeignete Lebensmittel und Getränke zur Disposition gestellt.

Im Urserntthale in der Schweiz ist eine Epidemie ausgebrochen. Im Hospital allein verstarben schnell 14 Personen. Die Krankheit wird als typhöse Lungenentzündung bezeichnet.

In London hat man eine neue Beleuchtungsart erfunden. Eine Feder wird in eine Röhre eingeschlossen, welche die Form einer verzierten Säule erhält. Das Licht kommt in einen außerhalb der Säule angebrachten Handleuchter, und die Feder, welche langsam auf dasselbe wirkt, hebt es in dem Maaße, als es abbrennt, so daß es stets in der Höhe bleibt. Zu dieser Art von Lichterlampe bedient man sich der metallenen Dochte, die nicht geputzt zu werden brauchen. Ihr Preis ist nicht höher als der der gewöhnlichen Lichter.

Man hat beim Graben im Sande, an den Ufern des Salcomb, eine Meile vom Dorfe dieses Namens in England, einen Wald entdeckt, der, wie man glaubt, vor der Sündfluth schon bestand. Man hat einen Theil eines der Bäume dieses Wal-

des gezeigt. Der Splint desselben war gesund, aber geschwärzt; der äußere Theil der Rinde ist morsch, ohne Zweifel durch die Berührung des Wassers.

Die Türken suchen, bei ihrer großen Lebenslust, nach einem Lebenselixir, wie nach dem Steine der Weisen, und fragen beständig, ob es in der Natur kein Mittel gebe, das Leben zu verlängern. Manche halten sogar den Tod für kein nothwendiges Naturgesetz, und glauben, der Arzt sey im Stande, ihnen das Leben zu erhalten. In Tokat fragte den Verfasser ein Kranker: Ob denn noch kein Mittel entdeckt sey, wodurch der Tod verhütet werde, und als er ihn versicherte, man habe vor Kurzem in der Hauptstadt der Franzosen ein solches ausfindig gemacht, doch sey es so theuer, daß nur Wenige es bezahlen können, rief er sehnsüchtig aus: „O möchte es dem Propheten gefallen, recht bald uns einen Arzt hierher zu schicken, der dieses Mittel kennt; ich hoffe, ich werde ihn befriedigen können!" — Der berühmte Ali Pascha von Janina hatte in seinem Serail von Alchymisten ein vollständiges Laboratorium anlegen lassen, um für ihn Wasser der Unsterblichkeit zu brauen; als sie aber nach fünfjährigen vergeblichen Versuchen damit noch nicht zu Stande gekommen waren, ließ er die meisten dieser Schwarzkünstler aufknüpfen.

Am 19ten October in der Nacht hatten sich bei dem Bauer Eckstein zu Gablau die Ziegen aus ihrem nicht wohl verwahrten Stalle in das freie Feld gemacht. Ein Bock verfolgte bei dieser Gelegenheit eine Ziege so heftig, daß diese endlich, gleichsam Hülfe suchend, nach einem hellen Feuer auf einem Schacht der Gusta-Grube zu Schwarzwaldau läuft, dort zwischen den Zithern in den 27 Lachter (circa 95 preuß. Ellen) tiefen Schacht stürzt und so ihren Tod findet. Der Bock, das Schicksal seiner Geliebten theilend, springt ebenfalls nach, stürzt aber in den eben aufwindenden Trog voll Kohlen, fällt mit diesem zugleich in die Tiefe und bleibt unbeschädigt. Hier wandert derselbe sofort dem so eben ankommenden Schlepper entgegen, welcher in der Tiefe des Schachtes, beim Lampenschimmer, glaubte, es mache ihm der leibhafte G. s. b. U. Besuch, und erwartete sein letztes Stündlein. — Nach näherer Untersuchung ergab sich der Unfall, der Bock wurde zu Tage gefördert, lebt heute noch und geht auf neue Liebes-Abentheuer aus.

Mit einem Schiffe, welches kürzlich von Petersburg in Leith ankam, hat eine Katze diese Reise, und zwar in einem Zustande mitgemacht, der einen merkwürdigen Beitrag zu den Erfahrungen über das zähe Leben und lange Hunger-Ertragen dieser Thiergattung liefert. Diese Katze wurde nämlich in einem Ballen Flachs gefunden, der mit der Verpackungs-Maschine zusammengepreßt war. In einen Raum von ungefähr einer Mannshand groß zusammengedrängt, hatte sie so, ohne Luft und Nahrung, acht und zwanzig Tage aushalten müssen, und es ist leicht möglich, daß sie schon mehrere Zeit vorher in diesem engen Gefängnisse war. Als der Ballen geöffnet wurde, und man das Thier fand, war es nicht allein lebend, sondern dehnte sich, sobald es seine Freiheit hatte, zu seiner natürlichen Größe wieder aus, und ging, zum Erstaunen Aller, munter umher.

Görlitzer Kirchenliste.

Geboren. Mstr. Fried. Ferd. Greulich, B. und Seifensieder allh., und Frn. Clara Julie geb. Thieme, Tochter, geb. den 22. Oct., get. d. 3. Nov., Marie Louise. — Imman. Benj. Höhne, Tuchm. Ges. allh., und Frn. Joh. Dor. geb. Wagner, Tochter, geb. den 21. Oct., get. d. 3. Nov., Ther. Aug. — Carl Aug. Lucas, in herrschaftl. Diensten allh., une Frn. Narie Ther. geb. Misler, Sohn, geb. d. 18. Oct., get. den 5. Nov., Carl Gustav. — Joh. Glob. Erbe, Inw. allh., und Frn. Marie Ros. geb. Helbig, Sohn, geb. den 29. Oct., get. den 3 Nov.,

Joh. Fried. Glob. — Carl Aug. Kloß, B. und Tuchm. Ges. allh., und Frn. Joh. Christ. geb. Rockstroh, geb. den 26. Oct., get. den 8. Nov., Carl Fried. Emil. — Ernst Fried. Glieb. Opitz, B. u. Stadtgartenbes. allh, und Frn. Marie Rosine geb. Schmidt, Sohn, geb. den 31. Oct., get. den 8. Nov., Ernst Fried. Wilh. — Joh. Christ. Guhl, Inw., allh., und Frn. Christ. Fried. geb. Israel, Sohn, todtgeb. den 8. Nov.

Getraut. Heinr. Ghelf. Gratias, zur Kriegsreserve entl. K. Pr. Soldat allh., und Joh. Rahel geb. Putzke, Mstr. Joh. Gottlieb Putzkes, Windmüllers in Klingewalde, ehel. einz. Tochter, getr. den 27. Oct. — Joh. Carl Höhne, Tuchscheerer-Ges. allh., und Jgfr. Joh. Caroline geb. Grusche, weil. Joh. Gottlieb Grusches, Freigärtners in N. Gerlachsheim, nachgel. ehel. jüngste Tochter, getr. den 28. Oct. — Hr. Carl Ehrenreich Julius Petermann, braub. B. und Seifensieder allh., und Jgfr. Joh. Christ. Charl. geb. Wolf, Hrn. Joh. Christoph Wolfs, B. und Vorwerksbes. allh., ehel. einzige Tochter, getr. den 29. Oct. — Hr. Carl Treffner, zur Kriegsreserve entl. Waldhornist und Unteroffizier allh., und Anne Rosine geb. Wiesner, weil. Joh. Christ. Wiesners, Freigärtners zu Rosenthal bei Breslau, nachgel. ehel. älteste Tochter, getr. den 1. Nov. — Mstr. Joh. Sam. August Reimann, B. und Messerschmied allh., und Eleon. Henr. geb. Graf, Ernst Glob. Grafs, B. und Handelsmanns in Zittau, ehel. zweite Tochter, getr. den 3. Nov. in Zittau. — Carl Gottlob Wandel, Fleischhauerges. in Seidenberg, und Joh. Christ. Gliebe. geb. Schönfelder, Joh. Glieb. Schönfelders, Gartenpachters allh., ehel. zweite Tochter, getr. d. 4. Nov. — Glieb. Pfeiffer, Gefreiter vom Stamme des 1sten Bataillon (Görlitz.) 6ten Landwehr-Regiments, und Joh. Christiane Klemmt, weil. Joh. Glieb. Klemmts, Inwohn. allh., nachgel. ehel. einzige Tochter, getr. den 4. Nov.

Gestorben. Mstr. Carl Frdr. Wilh. Hensels, B. und Böttchers allh., und Frn. Joh. Christ. geb. Stemmich, Sohn, Carl Friedrich, gest. den 23. Oct., alt 2 T. — Joh. Glob. Elßner, B., Hausbes. und Landsteuerbote allhier, gest. den 28. Oct. alt 68 J. 5 M. 29 T. — Mstr. Imman. Glieb Graupner, B. und Oberältester der Kammsetzer allh., gest. den 24. Oct., alt 58 J. 1 M. — Joh. Ehrenfr. Theurich, zur Kriegsreserve entlass. Kön. Pr. Husar, gest. den 29. Oct., alt 37 J. — Mstr. Christian Gottlob Grundmanns, B. und Fleischhauers allh., und Frn. Joh. Frieder. geb. Krausche, Tochter, Minna Adelheid, gest. den 25. Oct., alt 2 J. 10 M. 9 T. — Mstr. Joh. Eman. Gründers, B. und Schneiders allh., und Frn. Joh. Doroth. geb. Wiedemann, Tochter, Agnes Pauline Mathilde, gest. den 28. Oct., alt 2 J. 24 T. — Frau Christ. Doroth. Bräuer geb. Hensel, weil. Christ. Glieb. Bräuers, B. und Rathsdieners allh., Wittwe, gest. den 1. Nov., alt 66 J. 10 M. 10 T. — Joh. Traug. Schillers, Inwohn. allh., und Frn. Mar. Ros. geb. Ehrlich, Sohn, gest. den 3. Nov., alt 8 T.

Aecht französische Normal-Glanzwichse von P. J. Duhesme in Bordeaux.

Diese Glanz-Wichse zeichnet sich dadurch aus, daß sie nur aus solchen Bestandtheilen zusammen gesetzt ist, die auf Weichheit und Geschmeidigkeit des Leders, also auf die Erhaltung desselben berechnet sind. Dabei zeigt sie, bedeutend mit Wasser oder Bier verdünnt, und laut Verbrauchszettel angewendet, das schönste glänzendste Schwarz ohne besondere Mühe. Das Commissions-Lager hiervon habe ich für Görlitz und Umgegend ganz allein der verehelichten Frau H. Knibbe in der untern Langengasse daselbst übertragen, wo sie in Krausen von ¼ Pfd. à 5 Sgr. und ⅛ Pfd. à 2½ Sgr. nebst Gebrauchsanweisung zu haben ist. Durch die erwähnte Verdünnung wird diese Wichse verhaltnißmäßig sehr billig.

A. E. Mülchen in Reichenbach in Schlesien,
Haupt-Commissionär des Herrn P. J. Duhesme in Bordeaux.

Am 1sten November Vormittags 9 Uhr hat meine Frau von der Schwarzegasse durch die Nonnengasse bis ans Spitalthor meinen Monatsgehalt, 4 thlr. 8 gr. in Preuß. ⅓ Stücken, in einem roth gestreiften Tüchel befindlich, verloren. Der ehrliche Finder wird ersucht, solches gegen 15 sgr. Belohnung an Hrn. Rösler oder mich abzugeben.

Mstr. Strietzel,
auf dem Frauenthurme.